



ROBERT SPAEMANN · STUTTGART

## WIE KONNTEST DU TUN, WAS DU GETAN HAST?

*Ein philosophischer Versuch über das Gefühl der Scham  
und die verbreitete Schamlosigkeit*

In seiner Tragödie «Philoktetes» hat der neunzigjährige Sophokles einen Mythenstoff aus dem homerischen Umkreis dramatisiert und mit dieser Dramatisierung den ersten Preis des athenischen Dichterwettbewerbs gewonnen. In der Geschichte geht es darum, dass die Griechen auf ihrer Fahrt nach Troja den Philoktet wegen einer nicht heilenden, übelriechenden Wunde auf der unbewohnten Insel Lemnos aussetzen. Als einziges Überlebensinstrument lassen sie ihm seinen Bogen, mit dem er jagen kann, den wundertätigen Bogen des Herakles. Vor Troja bestätigt sich nun aber der alte Seherspruch, der sagt, dass ohne diesen Bogen die Stadt nicht erobert werden kann. Diomedes listet daraufhin dem Philoktet seinen Bogen ab und überlässt ihn seinem Schicksal. Sophokles hat den Diomedes durch den listenreichen Odysseus ersetzt. Vor allem aber führt er die Figur des Achilles-Sohnes Neoptolemos ein, der, weil er dem Philoktet nicht bekannt ist, ihn leichter überlisten kann. Odysseus bleibt im Hintergrund und leitet den Neoptolemos an.

Neoptolemos aber ist die eigentlich dramatische Figur. Er soll sich mit einer Lügengeschichte in den Besitz des Bogens bringen. Neoptolemos hat Skrupel. Er schämt sich. Aber Odysseus nimmt ihn in die Mangel: «Ich weiß, mein Sohn, du bist nicht von Natur dazu geschaffen, so zu reden, nicht zu Lug und Trug. Doch herrlich ist der sichere Besitz des Siegs. Ertrag es. Später wieder erscheinen wir gerecht. Jetzt gib dich ohne Scham – anaides – für einen kurzen Teil des Tages mir. Für alle Zukunft heiße dann der gottesfürchtigste von allen Sterblichen.» Neoptolemos ist hin und her gerissen. «Lieber ist Misslingen mir bei gutem Werke, Fürst, als übler Sache Sieg.» Schließlich gibt er nach und lockt den Philoktet in die Falle. «Ich entsage jeder Scham.» Als Philoktet später merkt, dass er betrogen wurde, sagt er zu Neoptolemos: «Du schämst dich nicht, mich anzusehen?»

*ROBERT SPAEMANN, Prof. em. für Philosophie. 1927 in Berlin geboren, lehrte ab 1962 an der Technischen Hochschule Hannover, ab 1968 an der Universität Heidelberg und ab 1972 an der Universität München.*

*Mit welchem Gesicht?*

Genau das hatte Neoptolemos gefürchtet, als er zu Odysseus sagte: «Mit welchem Gesicht bringt man so ein Wort hervor?» Wer sich schämt, wird rot. Man muss in sich etwas niedergeknüppelt haben, um dem anderen bei der Lüge unbefangen in die Augen zu sehen. Und nach geschehener Tat, die Neoptolemos noch einmal rückgängig zu machen versucht, sagt er: «Alles wird unerträglich, wenn man seine Art – seine physis – verlässt und tut, was ihr nicht angemessen ist.» Am Ende erscheint dann Herakles als *deus ex machina* und löst das Problem für alle auf zufriedenstellende Weise, Philoktet wird geheilt, der Bogen kommt nach Troja. Die letzten Worte des Herakles: «Die Ehrfurcht – die *eusebeia*, die *pietas* – stirbt ja mit dem Menschen nicht. Er lebe oder sterbe, sie wird nie vergehn.» Das Stück könnte auch heißen: «Die Scham des Neoptolemos». Odysseus macht Neoptolemos gegenüber die überwältigende Wichtigkeit des guten Zweckes geltend, für den man einmal die Augen zudrücken und die Scham vergessen kann. Die Frage: «Mit welchem Gesicht bringt man eine solche gemeine Lüge vor?», beantwortet er nicht. Der Scham entsagen heißt für Neoptolemos: seiner Natur entsagen.

Eine zweite Geschichte, die Geschichte vom Ursprung der Scham, ist allen bekannt. In ihr geht es allerdings scheinbar um etwas ganz anderes. Es ist die biblische Geschichte vom Sündenfall. Adam und Eva haben vom Baum der Erkenntnis des Guten und des Bösen gegessen. Die einzige Erkenntnis, die sie gewonnen haben, ist die, dass sie nackt sind. Sie machen sich Schurze aus Feigenblättern, weil sie sich offenbar voreinander schämen. Vor Gott nützen ihnen allerdings die Schurze nichts. Als Gott in der Abendkühle sich im Garten ergeht, schämen sie sich und verstecken sich. Aber seine Stimme erreicht sie gleichwohl. Wieso wissen sie, dass sie nackt sind? Offenbar haben sie das Kleid der Herrlichkeit verloren, dessen symbolische Nachbildung jedem Kind nach der Taufe überreicht wird. Dass es darunter nackt ist, wird es allerdings später ebenfalls entdecken.

*Pekuniäres, Sexualität*

Die dritte Geschichte ist ebenfalls bekannt, die Geschichte von der Verleugnung des Petrus. Jesus mit dem Schwert zu verteidigen, war offenbar leichter, als sich ohne Waffe durch das Gerede einer Magd als Jünger entlarven zu lassen. Petrus leugnet, den Herrn zu kennen, der Hahn kräht, er erinnert sich, was Jesus gesagt hat, er geht hinaus und weint bitterlich. Lukas hat der Geschichte noch ein entscheidendes Detail hinzugefügt. Alles spielt sich in der Enge des Hofes des Hohepriesters ab. In dem Augenblick, als der Hahn kräht, dreht Jesus sich um und schaut den Petrus an. Der Blick Jesu ist es,



der die Wende bringt. Vor diesem Blick möchte Petrus vor Scham, wie wir sagen, in den Boden versinken.

Immer haben sich Menschen geschämt, wenn ihre Taten hinter ihren Worten auf sichtbare Weise zurückblieben. Die Scham des Petrus muss ja auf dem Hintergrund seiner vorhergehenden Großsprecherei gesehen werden. Schon Konfuzius lehrt, nicht leichtfertig große Worte in den Mund zu nehmen, weil die Beschämung groß ist, wenn jemand Wasser predigt und sich herausstellt, dass er Wein trinkt. Hier scheint sich etwas geändert zu haben. Die Werbung verspricht uns das Blaue vom Himmel, ohne dass irgend jemand errötet, wenn das Ganze sich als Bluff herausstellt. Das Gleiche gilt für die Politik. Politiker können konkrete, quantifizierte Versprechen abgeben und erklären, dass sie daran gemessen werden wollen und dass sie bei Nichteinlösung des Versprechens nicht wieder für ihr hohes Amt kandidieren werden. Erklärungen dieser Art sind inzwischen so bedeutungslos, dass sogar die jeweilige Opposition in der Regel äußerst vorsichtig ist, daran später noch einmal zu erinnern. Die Scham, die sich mit einem gebrochenen Versprechen normalerweise verbindet, ist den meisten Politikern ganz fremd geworden. Und die Leute nehmen das nicht einmal mehr übel.

Wenn wir zusehen, in welchen Kontexten das Wort «schamlos» gebraucht wird, so sind es vor allem zwei, der eine ist der pekuniäre, der andere der sexuelle. «Schamlose Bereicherung» ist eine gängige Redensart. Schamlos ist Bereicherung entweder, wenn sie mit anrühigen Mitteln erzielt wird, oder aber, wenn sie in einem durch keine Leistung zu rechtfertigenden Missverhältnis zu schreiender Not anderer steht. Und eine spezielle Schamlosigkeit liegt darin, einen solchen Reichtum ungeniert zur Schau zu stellen. Ich spreche von Bereicherung, nicht von Reichtum. Reichtum kann ja auch ererbt sein. Nicolás Gómez Dávila äußert in einem seiner Aphorismen die Meinung, anständig sei überhaupt nur geerbter Reichtum. In der gegenwärtigen Epoche der radikalen Ökonomisierung aller Lebensbereiche, die sich Globalisierung nennt, werden die Schamranken ziemlich hemmungslos niedergerissen. Das Wort «Ehre», objektives Korrelat der Scham, weckt eher müdes Lächeln, sofern die Ehre sich nicht in Geldwert ausdrücken lässt. Aristoteles hatte dagegen die Menschen eingeteilt in edle und unedle, je nachdem, ob es ihnen um Ehre oder um Geld geht. Man könnte auch sagen, je nachdem, wie hoch ihre Schamswelle liegt.

Am auffallendsten ist die öffentliche Niederreiβung der Schamswelle mit Bezug auf alles, was mit der Sphäre der Sexualität zu tun hat, das heißt in der Sphäre, in der die Scham paradigmatisch beheimatet ist. Es treibt einem die Schamröte ins Gesicht, wenn man Besucher aus Ländern mit islamischer, hinduistischer, buddhistischer oder konfuzianischer Tradition begleitet bei ihrem Sich-Bekanntmachen mit unserer Zivilisation und auf

Schritt und Tritt Schamlosigkeiten begegnet, die bei ihnen zunächst Befremden und allmählich nur noch stille Verachtung auslösen. Es muss doch zu denken geben, dass bereits in den siebziger Jahren der große Theoretiker der liberalen Gesellschaft Karl Popper eine europäische Medienzensur forderte. Durch das, was wir inzwischen schon fast als normal empfinden, durch die Besprechung pornographischer Filmproduktionen als seriöse Kunstwerke in seriösen Zeitungen, stellt sich Europa auf seine Weise außerhalb eines jahrtausendealten Menschheitskonsenses.

### *Das Neue*

Was eigentlich ist es, das hier in einem alarmierenden Grade verloren gegangen ist? Alarmierend ist nicht so sehr die Ausbreitung der Schamlosigkeit. Das könnte ja eine optische Täuschung sein. Schon im 17. Jahrhundert beklagt der Herzog von Saint-Simon in seinen Memoiren den gleichen Niedergang. Und am Beginn des 20. Jahrhunderts schreibt Max Scheler Ähnliches. Allerdings ist uns das, was Max Scheler schreibt, in einem ganz spezifischen Sinn näher, und es ist deshalb alarmierender, weil es nicht mehr darum geht, aufgrund anerkannter Maßstäbe des Guten und des Schlechten die Sitten der Zeit zu beklagen. Das Neue liegt darin, dass die Maßstäbe selbst in Frage gestellt werden. Nicht, dass sich mehr Menschen schamlos benehmen, ist das Beunruhigende, sondern dass der Wert von so etwas wie Scham grundsätzlich bezweifelt wird. Oder wenn nicht bezweifelt, so doch reduziert auf einen biologischen oder sozialen Nutzen. Eine funktionale Erklärung von Sittlichkeit aber ist immer schon deren Demontage, weil sie gleichbedeutend ist mit der Öffnung der Suche nach funktionalen Äquivalenten. Darüber hinaus aber mit der Öffnung für Abwägungen von der Art, wie Odysseus sie dem Neoptolemos vorschlägt. Es geht schließlich um den Sieg der Griechen. Da muss die Scham schon einmal zurücktreten. «Ich stehe für mich bis zu einer Million», sagte der Zyniker Talleyrand, als gesprächsweise die Frage auftauchte, ob es unbestechliche Menschen gebe.

Wo der Wert der Scham theoretisch in Frage gestellt wird, da ist es gut, genauer zu fragen, worum es sich dabei eigentlich handelt. Denn die Begriffe der Scham, des Sich-Schämens, der Beschämung und der Scheu decken eine ganze Reihe verschiedener Phänomene ab, Phänomene, die allerdings in der Tiefe miteinander zusammenhängen. Der Grundbegriff der griechischen Ethik vor Platon und vor dem Siegeszug des Begriffs der Tugend ist «aidos», Scheu. «Aidos» und «aischyne», Scham, gehören eng zusammen. Im Unterschied zu unserem Begriff der Scham ist Scheu eine Haltung des Handelnden bzw. Unterlassenden. Scham dagegen kann einerseits Handlungen oder Unterlassungen motivieren, aber das Wort bedeutet auch jene besondere Art von Unwohlsein oder sogar stechendem Schmerz nach einer Handlung, die mit der gebotenen Scheu unvereinbar war.



Es läge nahe, Scheu und Scham einfach mit Gewissen zu identifizieren, Scheu mit dem Gewissensurteil vor dem Handeln, Scham mit den Gewissensbissen nachher. Aber das trifft die Sache nicht ganz. Es gibt zwar gute, durch die Ethnologie gestützte Gründe, anzunehmen, dass Scham, und zwar speziell auf die Geschlechterbeziehung bezogene Scham, das erste Moralparadigma ist, aus dem erst später das hervorgeht, was wir Gewissen nennen. Aber Gewissen ist, im Unterschied zur Scham, nicht primär ein Gefühl, sondern ein Urteil, ein Urteil der praktischen Vernunft, ein Urteil, das sich auf das Gute und das Böse bezieht und das, wie jedes menschliche Urteil, sich auch irren kann. Und wie jede Urteilsfähigkeit, so kann auch diese gebildet werden. Scham ist ein Gefühl. Es bezieht sich auf bestimmte Inhalte und Situationen schon vor jedem Urteil über Gut und Böse.

Weil Scham selbst kein Urteil ist und Schamhaftigkeit nicht gleichbedeutend mit Urteilsfähigkeit, so kann zur Scham auch nicht eigentlich erzogen werden. Scham ist eine natürliche Mitgift, die im Umgang mit Kindern und Jugendlichen entweder gehegt und respektiert oder beschädigt und zerstört werden kann, zum Beispiel durch moralische Instrumentalisierung der Scham – durch häufige Beschämung – oder auch durch rationale Pseudoerklärungen. Weil Scham ein Gefühl und kein Urteil ist, kann Scham auch nicht irren. Wer sich schämt, schämt sich. Man kann ihm höchstens klar machen, dass er sich irrt mit Bezug auf den zugrunde liegenden Sachverhalt. Aber es hat keinen Sinn, jemandem Scham ausreden zu wollen, so wenig es Sinn hat, zu sagen, er solle sich schämen. Diese Redensart, «Du solltest dich schämen», ist ja in Wirklichkeit fast nie gemeint als Aufforderung, sich zu schämen, sondern als Tadel dafür, dass Scham jemanden nicht davon abgehalten hat, zu tun, was er tat. Der Satz «Du solltest dich schämen» ist härter als der Satz «Es sollte dir leidtun», ein Satz, der sich auf die moralische Qualität einer Handlung bezieht. «Du sollst dich schämen» – das ist nicht gleichbedeutend mit: «Du solltest bereuen, das getan zu haben.» Es ist eher der Ausdruck der Enttäuschung darüber, dass der andere jemand ist, der das, was er tat, tun konnte.

### *Geist und Körper*

Schamgefühl ist ein Indiz für den Dualismus von Geist und Körper, von personaler Subjektivität und vitaler Einbettung in den noch nicht individuierten Lebensstrom, Indiz für die Spannung von Unmittelbarkeit und Reflexion. Nackt waren ja Adam und Eva auch vor dem Sündenfall. Die Scham entsteht gleichzeitig mit der Reflexion auf die Nacktheit, eine seltsame Entdeckung, wo die beiden doch gar nichts anderes kannten. Aber durch die Reflexion gerät der eigene Körper in eine eigentümliche Doppel-lage. Er ist zunächst einfach unmittelbare Präsenz des Menschen wie eines

jeden Tieres, aber im Unterschied zum Körper des Tieres ist der des Menschen unmittelbarer Ausdruck personalen Selbstseins. In der Reflexion jedoch wird er zu einem Ding, einem objektiven Gegenstand in der Welt, und zwar zu einem lebendigen Ding, das von Antrieben bestimmt ist, die ihren Ursprung nicht im personalen Selbstsein haben und doch als die jeweils meinen erlebt werden. Wir sind, wie Freud sagte, nicht Herren im eigenen Haus.

Die Scham entspringt dieser für den Menschen konstitutiven Spaltung. Und zwar nicht als Minderwertigkeitsgefühl, sondern umgekehrt: Sie ist Schutz gegen die Vergegenständlichung, Schutz der Innerlichkeit und des eigenen Leibes als Präsenz und Ausdruck dieser Innerlichkeit. Dadurch aber steht sie im Dienst personaler Liebe als der Wiederherstellung der durch die Reflexion verlorenen Unmittelbarkeit und Unschuld. Der tierische Geschlechtstrieb ist spontan und unmittelbar. Er geht unmittelbar auf den Geschlechtspartner und reflektiert nicht auf die Befriedigung. Diese findet einfach statt. Tiere versuchen nicht, sich zu sexuellem Genuss zu stimulieren, ebenso wenig wie zum Genuss am Essen.

Menschen haben die Unmittelbarkeit verloren. Die Hypertrophie der Sexualität in unserer hedonistischen Zivilisation beruht darauf, dass der Hedonist die Quadratur des Zirkels will. Er will die von keiner Vernunft und Moral gestörte Unmittelbarkeit des Genusses, aber er möchte diese Unmittelbarkeit eben bewusst genießen. Aber damit hört sie auf, Unmittelbarkeit zu sein. Der Hedonist möchte nicht die definitive Hingabe an den geliebten Menschen, sondern den Lustgewinn einer imaginierten Hingabe. Aber diese Reflexion auf den eigenen Lustgewinn und vielleicht sogar den des Partners, weil das den eigenen noch einmal steigert, diese Reflexion macht es dem Hedonisten unmöglich, jemals den Freudenrausch zu erleben, den der Liebende erlebt. Der Mensch kann nicht zur tierischen Unmittelbarkeit zurückkehren und will es auch gar nicht. Heinrich von Kleist spricht in seiner Schrift über das Marionettentheater davon, dass die Reflexion «durch ein Unendliches gegangen sein muss», um die verlorene Unmittelbarkeit wiederzugewinnen. Für die Beziehung zwischen den Geschlechtern heißt dieser Gang durch ein Unendliches Liebe. Nur personale Liebe kann eine neue Unmittelbarkeit wiederherstellen. Nur durch sie wird der Leib aus einem Objekt in der Welt und einem Instrument der Lusterzeugung zur unmittelbaren Präsenz des eigenen Selbst und des Selbst des Anderen. Die Scham aber steht im Dienst der Selbstwerdung und der Liebe. Sie vertritt, wie Max Scheler schrieb, «die Liebe gegen die Blindheit des Geschlechtstriebes». Sie ist, so fährt er fort, «gleichsam die Puppenhülle, in der die Liebe langsam so weit reifen kann, bis sie die Puppenhülle rechtmäßig durchbricht».

Das Bestreben, den Beischlaf fremden Augen zu entziehen, ist eine der elementarsten Formen der Scham. Innen- und Außenperspektive treten



hier radikal auseinander. Das gemeinsame Sich-fallen-Lassen, das gemeinsame Untertauchen in den vorpersonalen Lebensstrom ist gleichbedeutend mit dem Abstreifen der sozialen «persona», das heißt der Rolle, der Selbststilisierung, ohne die es Menschen vermeiden, sich anderen Menschen zu zeigen. Das Bild von der Puppenhülle kann allerdings auch irreführen, so als hätte die Scham ihren Dienst getan, wenn die Hüllen einmal gefallen sind. Die Scham bleibt, so wiederum Scheler, das «Gewissen der Liebe». Sie stiftet die Einheit von Geist und Fleisch, Geist und Leidenschaft, sie bleibt Garant der Steigerung des Lebens, dadurch, dass sie die integrierende Kraft der Liebe bewahrt. Sie sichert den Ausdruckscharakter des Geschlechtsaktes, indem sie die Fixierung der Aufmerksamkeit auf einzelne Körperzonen verhindert, überhaupt jede Absichtlichkeit, die die Unmittelbarkeit zerstört.

### *Selbstliebe*

Wenn es stimmt, dass das Phänomen der Scham zunächst in dem Bereich der Leiblichkeit und Geschlechtlichkeit beheimatet ist, dann müssen wir fragen, welche übergreifende und verallgemeinerbare Struktur sich in jenem primären Bereich erschließt. Und wir fragen am besten noch einmal, was die Scham vom Gewissen unterscheidet. Scham bezieht sich, im Unterschied zum Gewissen, nicht zuerst auf Handlungen, sondern auf das Sein des Handelnden, sein soziales, sein natürliches und sein personales Sein. Scham ist möglich, weil wir uns zu dem, was wir sind, verhalten können. Persönlichkeit tritt in Erscheinung als Selbstverhältnis. In diesem Verhältnis steht immer auch unser Selbstwertgefühl in Frage. Der Scham liegt ein positives Selbstwertgefühl zugrunde. Wer sich selbst verachtet, schämt sich nicht mehr, sondern lebt nach dem Motto «Ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's weiter ungeniert».

Meine Handlungen können mir zeigen, dass ich der nicht bin, der ich gern wäre oder zu sein vorgebe. Ich kann eine solche Handlung bereuen. Der Betroffene kann sie mir verzeihen. Und doch fahre ich fort, mich zu schämen, wenn ich daran denke. Warum? Dieses Phänomen hat nichts zu tun mit einem angeblichen Sich-selbst-nicht-verzeihen-Können. «Ich kann mir das nicht verzeihen» ist eine dumme Redensart, hinter der purer Hochmut steht: Ich fühle mich als Richter und bin als solcher unerbittlich. Das ist Unsinn. Niemand kann sich selbst verzeihen. «Ich kann mir nicht verzeihen» – das heißt in Wirklichkeit: Ich will mir nicht verzeihen lassen, weil mich das zur Dankbarkeit gegenüber dem Verzeihenden verpflichtet. Nein, die Schuld kann von mir genommen werden. Aber die Scham ist ein Gefühl, das mir niemand nehmen kann. Sie bezieht sich darauf, dass ich das, was ich tat, tun konnte.



Scham ist ein natürliches Gefühl, das sich einstellt, wenn jemand konfrontiert wird mit der Tatsache, dass er – jenseits und vor allem Wollen – nicht der ist, der er gern wäre, zu sein glaubte oder zu sein vorgibt. Dass er nicht Herr im eigenen Haus ist, diese Entdeckung ist objektiv eine Beschämung des Menschen. Der Mensch erlebt das nicht als Normalität, freilich auch nicht als Schuld. Die Lehre von den Folgen der Erbsünde wird dem tatsächlichen Phänomen viel eher gerecht. Sich schämen können heißt an seiner Selbstachtung festhalten, ohne sich zu belügen und ohne in Zynismus zu verfallen. Scheu und Scham sind die zarten Wurzeln der Menschlichkeit. Eine Ethik, die das richtige Leben als eine Technologie selbstloser Optimierung der Welt versteht, reißt diese Wurzeln ebenso aus wie der Zynismus skrupelloser Selbstbehauptung. – Man muss sich selbst lieben, um sich schämen zu können.

